

FLORIAN BECKERHOFF
**DREI NACH
NORDEN**

 rütten & loening

FLORIAN BECKERHOFF

DREI NACH NORDEN

ROMAN

 rütten & loening

für die Hammers



ISBN 978-3-352-00682-1

Rütten & Loening ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2015

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2015

Umschlaggestaltung und Illustration www.buerosued.de, München

Gesetzt aus der Minion Pro, der Dimbo und der Agenda

durch Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

Never turn your back on the North!

Robert Edward Lee,
General der Südlichen Konföderation

PROLOG IM OSTEN

Zack, und Licht aus. Wie jetzt? Warum? Der Schalter lag doch innen gleich neben der Tür zu diesem schlauchartigen Raum, an dessen Ende leicht erhöht die Kloschüssel stand, auf der er saß: der Halbe Belgier. Gerade eben, als die nackt über dem Waschbecken hängende Glühbirne plötzlich erloschen war, hatte er sich gefragt, ob das der Spitzname war, den er schon immer haben wollen: Halber Belgier. Wenn ja, dann sollte er sich freuen, hier zu sein, bei seinen neuen Freunden, die ihm so einen Namen gaben, doch es gelang ihm nicht.

Er war ganz sicher, dass der Schalter innen lag, neben der Tür mit ihrer rätselhaften Schließmechanik. Er hatte Licht gemacht und dann versucht, die Technik zu verstehen: Egal in welche Position er den kleinen Hebel stellte, das Schnappschloss ließ sich weiter öffnen. Daran erinnerte er sich. Trotzdem war es jetzt dunkel, wie früher zu Hause, wenn man jemanden ärgern wollte, der das Klo zu lange blockierte. Hier aber hätte man die alte Tür von außen öffnen müssen, um in den Raum hineinzufassen und den Schalter zu drehen. Das hätte er gesehen und gehört, auch auf die vier Meter Entfernung. Wäre der Raum nicht ganz so lang gewesen, wäre er mit den Hosen unten auf-

gestanden, um das Licht wieder anzumachen, das sicherlich nur aus Versehen ausgeschaltet worden war. Denn auch wenn er vorhin keinen zusätzlichen Außenschalter gesehen hatte, konnte er doch nicht ausschließen, dass es einen solchen gab, den jetzt jemand betätigt hatte.

Was aber, wenn ein technischer Defekt hinter dem plötzlichen Erlöschen der Lampe steckte? So ein Glühdraht hielt ja nicht ewig. Dann musste er jetzt etwas unternehmen, um auf sich aufmerksam zu machen. Rufen wollte er nicht. Nein, so kam er nicht weiter. Er musste selber handeln und suchte halbhoch rechts und links das Klopapier und fühlte Raufasertapete. Auch auf dem Boden seitlich fand er nichts, noch nichteinmal eine Bürste! Er war nicht gern allein im Dunkeln. Jetzt nur nicht panisch werden.

»Ist nur die Sicherung!«, hörte er Greta aus der Küche rufen. »Es war halt alles Schrott im Sozialismus.«

Erleichtert lehnte er sich zurück. Die Sicherung also.

Darauf hätte er kommen müssen, tadelte er sich streng, wobei er sich auch dafür lobte, nicht losgeschrien zu haben. Er kannte die beiden in der Küche ja kaum, die Madame und den Schnurrbärtigen, wie die Schwedin Greta und ihr amerikanischer Freund Cassady bei der Arbeit im Jüdischen Museum genannte wurden. Er wusste nur, dass er ihnen gefallen wollte, weil sie besonders waren. Dabei hätte er gar nicht sagen können, was genau ihre Besonderheit ausmachte, die sich äußerlich in seinem Oberlippenbart und ihren bunten Kleidern zumindest ansatzweise zeigte. Jedenfalls hatten sie schnell zueinandergefunden: erst Zigaretten vor und nach der Schicht geraucht, dann eine Menge Bier in Kneipen getrunken und heute endlich dieses Sabbatessen hier mit Schnitzel, Erbsen und Kartoffeln. Dumm nur, dass er aufs Klo gegangen war.

Im Hinterhof erklang Musik. Wahrscheinlich war ein Fenster in der Außenwand lichtundurchlässig abgeklebt. Er sah keinen Schimmer und hörte doch Mariah Carey. Beim Refrain war er sicher: *Without You*. Wo aber blieb der Strom? Musste sie etwa erst eine der alten Schmelzsicherungen besorgen? Kein Laut drang aus der Küche.

Als sich nach einigen Minuten immer noch nichts getan hatte, wollte er nicht noch länger warten. Er tastete im Dunkeln hinter sich und fand das Klopapier seitlich des Spülkastens zwischen Wasserzufluss und Wand geklemmt, dann vor sich rechts auch das kleine Waschbecken. Ein Handtuch suchte er vergeblich und nahm, schon auf dem Weg zur Tür, spontan die Hose. Unsinnigerweise drehte er dann den Lichtschalter.

Nichts.

Noch einmal.

Noch immer nichts.

Seine dank Mariah Carey tränenfeuchten Augen trocknete er mit dem T-Shirt, ehe er in den Flur trat und sich nach links in Richtung Küche wandte. Die beiden diskutierten.

»Aber er ist unser Freund«, sagte Greta. »Wir haben ihn zum Essen eingeladen.«

»Trotzdem kann man Spaß haben«, sagte Cassady.

»Gerade du am Leil Shabbat!«

»Du weißt, ich praktiziere nicht.«

»Mein Gott«, lachte sie. »Er dachte wirklich, dass es eine religiöse Sache wird.«

»Für einen Deutschen hat er es mit viel Humor genommen. Wir haben also nicht den Falschen eingeladen.«

Der Halbe Belgier musste grinsen, so sehr freute er sich über dieses Lob aus dem Munde des Amerikaners. Vorsichtig tastete er sich an der Wand entlang und wollte dann gerade auf sich aufmerksam machen, als er mit

ahnungsloser Wucht gegen ein Hindernis stieß. Der Schmerz traf ihn im Dunkeln so völlig unerwartet, dass er laut aufschrie und das Gleichgewicht verlor. Er suchte Halt an der Wand, stolperte aber vorwärts gegen die Tür. Da die nur angelehnt war, schwang sie auf, und er fiel geradewegs in die nicht ganz so finstere Küche. Deutlich sah er das Schwarz und Weiß des PVC-Bodens im Dämmerlicht, das hier durchs Fenster fiel. Halt fand er nicht, doch er war schnell genug, sich mit den Händen abzufangen. Dann wurde es ganz plötzlich hell.

Vom Boden aus sah er die Deckenlampe, hundert Watt, glasklar. Darunter stand der Esstisch mit drei gepolsterten Stühlen. Die Wände waren kahl bis auf ein kleines Bücherbord. Greta und Cassady standen am Sicherungskasten neben der Wohnungstür, die direkt in die Küche führte – sie in blass geblütem Sommerkleid und mit der strassbesetzten Brille von Chanel; er in Shorts und Rugby-Trikot. Ihre Hand lag am Sicherungskasten, seine unter ihrem Kleid. Von unten betrachtet, wirkte Cassadys tief-schwarzer Schnurrbart noch größer; wie frisch lackiert glänzten die ordentlich gestutzten Haare. Bei Eintritt in den Museumsdienst hatte er noch einen Kaiser-Wilhelm-Backenbart getragen, dessen gezwirbelte Enden auf Anweisung des Museumsdirektors aber bald hatten weichen müssen. Er opferte sie der Frau, wie er selbst sagte. Wäre Greta nicht gewesen, hätte er gleich gekündigt.

»Diese verdammte Kiste«, sagte die Madame jetzt.

Der Halbe Belgier blickte in den Flur, von dem Bad und Schlafzimmer abgingen. Aus der offen stehenden Toiletentür fiel Licht auf eine ziemlich große Kiste. Die hatte er vorhin nicht bemerkt.

»Oh, das Licht«, sagte er und machte noch einmal die wenigen Schritte an der Kiste vorbei zurück ins Bad.

Rasch versicherte er sich, dass er alles ordentlich hin-

terlassen hatte, und drehte schließlich noch einmal den Schalter. Dann schloss er die Tür und inspizierte die Kiste, über die er wirklich nicht hätte stolpern müssen: In eine Nische gerückt, ragte sie kaum eine Handbreit in den Raum hinein. Es handelte sich um eine sehr ordentliche und dabei einfache Kiste von etwa anderthalb Metern Länge. Sie war so dick verleimt, dass man die Spuren der Pinselborsten unterscheiden konnte. Die liefen ziemlich parallel, wie Furchen auf dem Acker. Unter den Streifen lag ungeschliffenes Holz, jeweils fünf Bretter nebeneinander, verbunden durch Querleisten. Die wiederum waren vernagelt, und das nicht zu knapp.

»Liegt die schon länger da?«, fragte Cassady, der mit Greta in den Flur getreten war.

»Seit gestern«, antwortete sie. »Sie stand vor der Tür. Ich habe mir die Arme ausgerissen, um sie reinzuziehen, weil du nicht bei mir schlafen wolltest.«

»Ich konnte nicht, weil ich telefonieren musste.«

»Du kannst deiner Mutter ruhig meine Nummer geben. Es ist doch lächerlich, dass du nicht bei mir schläfst, nur weil sie dich nachts anruft.«

»Willst du über die Zeitverschiebung diskutieren?«

»Die Adresse ist in Schweden«, sagte der Halbe Belgier. »Weißt du, was drin ist?«

»Keine Ahnung«, sagte sie.

»Und warum man sie dir vor die Tür gestellt hat?«, fragte Cassady.

Sie antwortete nicht.

»Dann sollte sie zurück zur Post. Der Zusteller hat sich vertan. Vielleicht kannst du's auch telefonisch melden und sie abholen lassen.«

»Ja«, sagte der Halbe Belgier. »Man kann nicht erwarten, dass du das trägst und dich in die Schlange stellst. Du kannst schließlich nichts dafür.«

»Seltsam, dass du als Schwedin ein Paket für irgendjemanden in Schweden kriegst«, sagte Cassady nachdenklich. »Komischer Zufall.«

»Und dass sie's einfach vor der Tür abstellen, obwohl da draußen sehr deutlich dein Name steht. Das müssen die abholen. Sonst zahlst du nachher noch das Porto, also, wenn du sie selbst zur Post bringst. Sie könnten denken, dass du dir die Geschichte ausdenkst, um Geld zu sparen. Pakete international sind teuer. Außerdem müsstest du den Inhalt deklarieren.«

»Klar, wegen Zoll.«

»Auf diesen grünen Zetteln.«

»Ja.«

»Wir könnten sie öffnen und nachsehen.«

»Das wäre nicht korrekt«, meinte die Madame.

»Ein klassisches Dilemma«, sagte der Schnurrbärtige, griff in Gedanken an die nur in seiner Erinnerung noch existierenden Bartspitzen und inspizierte die in großen, schwarzen Druckbuchstaben geschriebene Anschrift. »Wenn du sie schicken willst, musst du sie öffnen, aber wenn du sie öffnest, kannst du sie nicht mehr verschicken.«

Die Madame zuckte mit den Schultern. Dann setzte sie sich an den Küchentisch und rauchte eine Zigarette.

»Nimmst du erst mal ein Bier auf deinen neuen Namen?«, fragte Cassady den Halben Belgier.

Ohne dessen Antwort abzuwarten, holte er zwei Flaschen Augustiner aus dem Kühlschrank, biss die Kronkorken ab und stellte sie auf den Tisch. Dann reichte er seinem Freund die Hand, der immer noch neben der Kiste hockte. Sie setzten sich zur Madame und aßen schweigend die erkalteten Reste des Abendessens. Immer wieder blickten die beiden Männer in den Flur, dann zu Greta, dann wieder aufs Essen. Sie rauchte eine Zigarette nach der anderen.

»Verdammt«, sagte sie schließlich, als alle Schüsseln geleert waren. »Das Ding muss wirklich weg.«

»Sie könnte in den Keller«, schlug der Schnurrbärtige vor.

»Nein.«

»Wir machen das für dich.«

»Das mein ich nicht. Ich kann das nicht, weil ich die Leute kenne.«

»Die Leute?«

»Die auf der Kiste. Die Adressaten.«

Überrascht sahen die beiden Männer sie an.

»Was für ein Zufall!«, sagte der Halbe Belgier.

»Eher nicht«, sagte sie. »Schweden ist klein, aber so klein doch nicht. Und ich kenne sie gut. Von früher. Aus meiner Kindheit. Im Sommer am Meer.«

»Also kein Zufall.«

»Nein, sicher nicht. Sie haben sich bei mir gemeldet und gefragt, ob ich ihnen etwas nach Schweden bringen könne. Die Lieferung per Post scheint schwierig.«

»Sie haben bei dir angerufen?«, fragte der Halbe Belgier.

»Das klingt schon etwas weniger rätselhaft«, sagte Cassady.

»Sie haben mir geschrieben«, sagte Greta. »Aber das macht die Sache nicht leichter.«

»Und was hast du geantwortet?«

»Gar nichts, aber die Kiste kam trotzdem.«

Dann schwiegen sie wieder. Der Halbe Belgier trank Bier, die Madame starrte in den Flur, der Schnurrbärtige fummelte ein Stück Fleisch aus einem Zahnzwischenraum. Plötzlich lächelte er immer breiter, rückte näher an sie heran und griff nach ihrer Hand.

»Wir sollten ihnen das Ding einfach bringen«, sagte er. Sie unterzog seinen dichtbehaarten Handrücken, unter

dem sich ihre eigene Hand verbarg, einer genaueren Inspektion.

»Das würde ich lieber vermeiden«, sagte sie dann, ohne aufzublicken.

»Warum? Ich würde gerne mal nach Schweden.«

»Ich aber nicht. Sonst wäre ich nicht nach Berlin geflohen. Ich vertrage das Land und die Menschen nicht. Sie machen mich krank. Außerdem lässt man mich da vielleicht gar nicht rein.«

»Wen sollte man sonst reinlassen, wenn nicht eine Schwedin?«, fragte Cassady.

»Das ist ein bisschen kompliziert.«

»Das schätze ich an dir.«

Die Madame sah ihn an und musste wieder lächeln. Er hielt noch immer ihre Hand.

»Ich war einmal noch etwas komplizierter, also richtig verrückt, und habe versucht, mich mit dem König anzulegen.«

»Ein Attentat?«, fragte der Halbe Belgier.

»Nicht ganz. Ich habe der Presse Material zugespielt, intimes Material. Leider war alles nur gefälscht.«

»Und deshalb darfst du nicht zurück?«

»So deutlich sagen sie das nicht, aber bestimmt haben sie mich noch im Visier. Majestätsbeleidigung ist in Schweden kein Kavaliersdelikt.«

»Das klingt nicht gut«, sagte der Halbe Belgier.

»Wenn wir dabei sind, wird schon nichts passieren«, sagte Cassady. »Ich finde, dass wir drei die Reise machen sollten!«

»Wir drei?«

»Wir haben frei bis Montag. Das schaffen wir bestimmt.«

»Aber wir können doch nicht einfach so nach Schweden fliegen! Wer soll denn das bezahlen?«

»Da würden sie die Kiste kontrollieren«, sagte Cassady und ging zum Kühlschrank, um ihnen noch ein Bier zu holen. »Aber wenn wir noch heute Nacht einen Bus kriegen, sind wir Montag zur Frühschicht zurück. Gepäck in Bussen wird nicht streng kontrolliert.«

»Aber Menschen! Sie wird gesucht!«

»Das ist doch eher unwahrscheinlich.«

»Und wenn sie gar nicht da sind, diese beiden Alten?«

»Dann werden wir trotzdem etwas erleben.«

»Aber wer will etwas erleben? Wir könnten die Kiste doch röntgen lassen, um zu wissen, was wir auf diesen Zettel für den Zoll draufschreiben müssen.«

»So kann auch nur ein Deutscher denken.«

Die Madame verfolgte das Gespräch verwundert. Ja, sie teilte die Bedenken des Halben Belgiers und hätte selbst noch einige Einwände beisteuern können, zumal sie wirklich nichts nach Schweden zog. Schon damals war es immer eine große Sache gewesen, wenn eine Lieferung aus irgendeinem weit entfernten Erdteil bei Kerstin und Lars-Gunnar abgeliefert wurde, deren Herkunftsland er ihr dann auf dem kleinen, von innen beleuchteten Globus zeigte. Überall waren die beiden schon gewesen, und von überall her kamen die Kisten. Rätselhafte Dinge waren das gewesen, die immer auf dem Speicher landeten, zu dem sie keinen Zutritt hatte. Das war noch nichts für sie, hatten die beiden ihr gesagt. Heute würden sie es ihr sicher sagen. Und was mochte in dieser Kiste stecken? Warum hatten sie die nicht direkt nach Schweden liefern lassen?

Ihre Neugier und der Elan ihres Geliebten stimmten Greta nach und nach um. Ja, Cassady schien ihr so perfekt, dass sie schon fürchtete, völlig liebesdumm ins Verderben zu rennen. Andererseits glaubte sie nicht wirklich, dass sie in Schweden etwas zu befürchten hatte, und ihr

gefiel die Vorstellung, die beiden Alten und das Dorf am Meer wiederzusehen. Und das mit Cassady an ihrer Seite. Wie würde es ihm dort gefallen? Zeit war jedenfalls genug, und wenn das Geld nicht reichen würde, könnte sie ihre Mutter fragen. Wann, wenn nicht jetzt, sollte sie sich der Heimat stellen? Es war doch nur ein Traum, alles für immer hinter sich zu lassen. Bessere Begleiter als diese beiden Männer würde sie jedenfalls nicht finden.

Der Schnurrbärtige hatte unterdessen schon zum Telefon gegriffen und ließ sich mit dem Busbahnhof verbinden. Der letzte Bus fuhr kurz vor Mitternacht.

»Ich finde nicht, dass man da viel nachdenken muss«, sagte er. »Danach können wir wieder ganz in Ruhe nichts tun.«

»Ich weiß nicht«, meinte der Halbe Belgier.

»Was würdest du sonst machen? Im Bett liegend von Frauen träumen. In Schweden findest du ganz sicher eine.«

»Das allerdings«, sagte Greta. »Ich habe da Freundinnen mit Bedarf.«

»Und du hast sicher schon gehört, was man von Schwedinnen erwarten kann.«

»Und das ist oft noch untertrieben.«

»Das darfst du dir nicht entgehen lassen. Wir sollten uns beeilen!«

Der Halbe Belgier hatte nicht die geringste Lust, Berlin zu verlassen, schon gar nicht in Richtung Norden, so verlockend das mit den Frauen auch klingen mochte. An seiner Bierflasche nuckelnd, blieb er am Tisch sitzen, während Greta und Cassady plötzlich ganz aufgeregt durch die Wohnung eilten. Zuletzt verschwanden sie durch den Flur ins Schlafzimmer. Wo, wenn nicht da, würden sie sich eines Besseren besinnen, wagte er zu hoffen, als sie schon wieder in die Küche traten: Sie schien zu schweben

in einem rotschimmernden Abendkleid; ihn schmückte ein altertümlicher Seersucker, als käme er vom Fest des Großen Gatsby persönlich. Die Jeans des Halben Belgiers waren löchrig, sein T-Shirt schon lange nicht mehr weiß. Als Cassady ihn dazu aufforderte, mit anzupacken und die Kiste schon einmal in den Flur zu tragen, fügte er sich in sein Schicksal.

Kaum eine Stunde nach dem Sturz im Dunkeln verließen die drei Reisenden die Wohnung und den Hinterhof. Vorneweg die Madame: In der Hand ihren schweinsledernen Reisekoffer mit Wechselwäsche, wies sie den beiden Männern den Weg, denen sich die etwa anderthalb Meter lange Kiste schmerzhaft in die Schultern drückte. Im Mauerpark brannten Lagerfeuer. Es roch nach Gegrilltem. Überall auf den Wiesen saßen junge Menschen und rauchten und tranken und spielten Gitarre. Hier hatte niemand Grund zur Eile.

»Wollen wir uns das nicht noch mal überlegen?«, keuchte der Halbe Belgier.

»Schau einfach geradeaus«, sagte der Schnurrbärtige. »Du würdest sowieso keine von ihnen kennenlernen.«

»Ja!«, rief die Madame aufgeregt. »Bis in den Westen ist es noch ein gutes Stück!«

Einige Augenpaare musterten sie skeptisch aus der Dunkelheit heraus. Jemand meinte, dass sie nur rechts unter der Brücke durchmüssten, wenn sie rüber in den Westen wollten, aber da eilten sie schon weiter, raus aus dem Park und ins Gedränge der feierfreudigen Masse auf der Schönhauser Allee. Laut rufend trieb die Madame die Menschen auseinander. Johlende Engländer applaudierten, einige Italiener bekreuzigten sich, die meisten sahen gar nicht hin – hier musste man mehr bieten, wenn man auffallen wollte. Auf der Treppe hoch zur Bahn rutschte der Halbe Belgier aus. Die hilfsbereiten Hände zweier

Männer ganz in schwarzem Leder verhinderten den Sturz und halfen ihnen hoch bis auf den Bahnsteig. Der Zug nach Ruhleben fuhr wenige Minuten später ein.



Schon beim Verlassen der U-Bahn wussten sie, dass sie sich umsonst beeilt hatten: Sie waren fast eine Stunde zu früh. Dementsprechend ruhig folgten sie den Schildern zum Zentralen Omnibusbahnhof. Immer wieder setzten sie die Kiste ab, verwundert, wo sie da gelandet waren. Umringt von vielspurigen Straßen, betrachteten sie eine Stadt, die nichts mit der gemeinsam hatte, in der sie zu leben meinten: Anstelle der immer gleichen Altbauten ragten wild-moderne Gebäude in den Nachthimmel; der Fernsehturm mit seiner leuchtenden Kugel war einer Art Miniatur des Eiffelturms gewichen. Die Madame kannte die Örtlichkeiten noch von ihrer Ankunft vor knapp einem Jahr. Zielstrebig führte sie die beiden Männer über die letzte Hauptstraße und direkt zu einem Kiosk.

»Wenn ihr euch nicht arm rauchen wollt, versorgt euch hier mit Stoff«, sagte sie und kaufte für sich zwei Stangen Marlboro.

Der Schnurrbärtige rauchte wenig, und wenn, dann die Nat Sherman's, die ein Freund ihm aus New York schickte.

»Wir brauchen Bier für die Fahrt«, sagte er.

»Ja«, antwortete der Halbe Belgier. »Das Rauchen lasse ich ab morgen sein.«

»Wehe, wenn nicht«, sagte Greta. »Ich brauche meine Zigaretten.«

»Ganz sicher. Das ist mein Reisevorsatz. Wollen wir uns rasieren?«

In einem kleinen Regal an der Kasse lagen diverse Pflegeprodukte in Reisegrößen aus, daneben auch einzelne

Einwegrasierer. Eine Scheibe schützte das Sortiment vor gierigen Fingern.

»Du bist ein freier Mann«, sagte Cassady. »Ich erobere lieber neuen Lebensraum für meine Haare.«

Unsicher, was Cassady damit sagen wollte, konnte der Halbe Belgier sich nicht zu einer Entscheidung durchringen. Warum sollte er sich rasieren, nur weil man hier die Utensilien dazu verkaufte? Wie kam er auf die Idee, dass Cassady sich mit ihm gemeinsam rasieren würde? Der Verkäufer mahnte zur Eile, obwohl sie die einzigen Kunden waren. Der Halbe Belgier hatte sich noch nie gerne rasiert und sich genau mit diesen Einwegrasierern immer wieder am Kinn verletzt. Er war ja völlig durcheinander, blickte auf und schüttelte den Kopf. Dann zahlten sie und verließen den Kiosk.

Die Fahrsteige lagen im schmutzigen Licht flackernder Neonröhren, deren Hartplastikverschalungen verkrustet waren von Taubendreck und toten Insekten. Backpackerinnen aus Skandinavien und Großfamilien vom Balkan versuchten, sich zurechtzufinden an diesem zwielichtigen Tor zur Stadt. Auch nachdem sie die Fahrscheine gekauft hatten, blieb ihnen eine Menge Zeit. Der Schnurrbärtige wies auf eine freie Bank. Sie setzten sich.

Trinkend und rauchend verfolgten sie die Ankunft und Abfahrt der Busse: aus Paris, Bari und Maribor; nach Kiew, London, Warschau, Ulan Bator und Bad Segeberg. Alle stoppten sie kurz an der Schranke, als sollten sie es sich noch einmal überlegen, ob sie wirklich hier ankommen oder abfahren wollten.

»Ein Ort ist ein Ort«, sagte der Halbe Belgier. »Meinte ein portugiesischer Dichter.«

»Portugal ist fern«, antwortete Greta.

»Ich würde gern noch einen Döner essen«, sagte Cassady. »Wer weiß, ob es in Schweden so was gibt.«

»Gelegentlich«, sagte sie. »In den Zentren der großen Städte. Da wo wir hinfahren eher nicht, du Humboldt des Döners.«

So nannte sie ihn, weil er täglich ein oder zwei der gefüllten Brotaschen aß und jede einzelne klassifizierte: Fleisch, Soße, Brot, Salat, Konsistenz, Geschmack, Präsentation und allgemeiner Eindruck. All das bewertete er auf einer Skala von eins bis zwölf in einem ledern eingeschlagenen Notizbuch, welches er jetzt aus der Innentasche seines Sakkos holte und aufschlug.

»Seit gestern Mittag hatte ich keinen«, sagte er und sah sich um.

Neben dem Kiosk stand ein quadratischer Imbiss aus rotvergilbtem Kunststoff. Der Schnurrbärtige ging rüber und erkannte schnell, dass es sich um einen Griechen handelte. Bis jetzt hatte er Gyros nicht in seine Forschung einbezogen. Zu unterschiedlich war die Zubereitung, um eine übergeordnete Gattung zu definieren – Fleisch im Brot gab es in allzu vielen zu verschiedenen Formen. Nach einem Blick durchs Fenster beschloss er, diese Prämisse bis auf weiteres nicht in Frage zu stellen.

»Es ist ein Grieche«, sagte er, zurück an der Bank.

»Das tut mir leid«, sagte Greta.

»Das Gyros ist vorgefertigt und wird auf einer Bratfläche erhitzt.«

»Warte mal ab, was du in Schweden kriegen wirst.«

Dann schwiegen sie. Gemeinsam und jeder für sich genossen sie die Sommernacht, dieses Vibrieren des Aufbruchs, die Aussicht auf die Möglichkeiten einer Reise. Auch die Madame und der Halbe Belgier konnten sich dem nicht entziehen. Obwohl sie sich in dieser Stadt so passend eingerichtet hatten, in einem Leben, das alles erfüllte, wenn man nicht viel erwartete. Alle Bedenken waren in diesen gespannten Minuten vergessen. Sie wa-

ren unterwegs. Immer wieder blickten sie hoch auf die Uhr und die Anzeigetafel, die Ausfälle und Verspätungen verkündete, als läge dieser Bahnhof wirklich fern im Süden oder tief im Osten. Kaum ein Bus fuhr korrekt nach Fahrplan.

Als der Wagen der *Säftebussen* angekündigt wurde und sogar einige Minuten früher als geplant in den Bahnhof einfuhr, sprangen sie auf und eilten an die Fahrsteigkante. Der Bus hielt. Die Passagiere stiegen aus und wollten ihr Gepäck. Der Busfahrer öffnete die großen Klappen zum Stauraum unterhalb des Fahrgastbereichs. In Hektik und Gedränge nahm sich jeder, was er fassen konnte, vom Fahrer unbeobachtet. Der spannte schon Gummibänder zwischen wacklige Ständer, um den tröpfelnden Strom der neuen Fahrgäste in geregelte Bahnen zu leiten. Die warteten geduldig. Erst als eine Lautsprecheransage verkündete, dass der Bus nach Oslo zum Einsteigen bereitstehe, sah der Busfahrer auf.

»Auf keinen Fall kommt die da unten rein«, widersprach Greta seiner entsprechenden Anweisung bezüglich der Kiste. »Da wird doch nur geklaut.«

»Mit dem Gepäckschein ist alles versichert.«

»Und deshalb gucken Sie erst gar nicht hin, wer sich was nimmt!«

»Bis jetzt ist noch nichts weggekommen.«

»Das glauben Sie ja selbst nicht.«

»Dann lösen Sie bei mir noch einen Fahrschein für einen vierten Platz«, sagte der Busfahrer nüchtern. »Über den Inhalt reden Sie gegebenenfalls mit dem Zoll. Sollte der Sitzplatz noch gebraucht werden, muss die Kiste nach unten. Der Preis kann aber nicht erstattet werden.«

»Sieht nicht so aus, als wären Sie ausgebucht«, sagte Cassady.

»Ich sage nur, wie wir es machen.«

Nach so kurzem wie sinnlosem Protest zahlte die Madame den geforderten Preis, als läge ein Mensch in der Kiste. Dann stiegen sie ein. Greta und Cassidy setzten sich nebeneinander, eine Reihe vor ihnen der Halbe Belgier mit der Kiste, die er vorsichtshalber anschnallte, damit sie ihm nicht noch näher kam. Mit einer Handvoll weiterer Passagiere ging es los. Kurz hinter Tegel umfing sie das Dunkel der ostdeutschen Nacht.

ERSTER TAG

Das Stampfen der Maschinen verwob sich mit dem Rauschen der Klimaanlage zu einem herrlich kuscheligen Klangteppich. Nur ein Spieler im Automatencasino störte die Gemütlichkeit: Immer wieder fütterte er den einarmigen Banditen, der so in Endlosschleife den Anfang eines Weihnachtslieds dudelte. Der Halbe Belgier wollte aufstehen und ihn zum Schweigen bringen, doch er blieb unruhig sitzen. Neben ihm schliefen Greta und Cassidy: Kopf an Kopf, Schulter an Schulter und Hand in Hand saßen sie in den Sesseln. Auch er wollte schlafen, musste aber schon wieder diese Dudelei ertragen. So konnte es nicht weitergehen. Er rutschte noch einige Male auf seinem Sessel hin und her, dann vergewisserte er sich, dass ihr Reisegepäck ordentlich unter den Sitzen verstaut war, und stand auf.

Der Mann am Automaten trug Lederweste, Kinnbart und die Haare unter einem Stirnband schulterlang; der Hals war bis kurz unterhalb des Kehlkopfs tätowiert. Ihm